



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burkhardt, C. A. H.: Ungedruckte Goetheana. I : zum  
Goethe-Dalberg'schen Briefwechsel über den Auszug der Jenenser  
Studenten 1792.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ungedruckte Goetheana.

Mitgetheilt von C. A. S. Burkhardt.

### I.

Zum Goethe-Dalberg'schen Briefwechsel über den Auszug der Jenenser Studenten 1792.

Hochwürdigster pp.

Es geht wie man vernimmt eine Anzahl in Jena Studirender, die mit den Anstalten, welche man dort zu Sicherung der öffentlichen Ruhe zu treffen\*) für nöthig gefunden, unzufrieden sind mit dem Gedanken um: sich für den Augenblick von der Academie zu entfernen und nach Erfurt und andern Orten zu ziehen, um von dorthier gleichsam als von einem monte sacro mit den patribus zu capituliren und sich beliebige Conditionen zu machen.

Man ist keineswegs gesonnen diejenigen aufzuhalten, welche sich in die Anordnungen, die man zum allgemeinen Besten räthlich glaubt, nicht fügen wollen und wird sie in Frieden ziehen lassen, umso mehr da die Academie nur durch diese Krise gewinnen kann, indem sie rohe und unruhige Subjekte los wird und so kann ihr dieser sonst unangenehme Vorfall zum Nutzen gereichen.

Ich werde durch die Herrn Geheimenräthe veranlaßt, Ew. Erzbischöflichen Gnaden hiervon einige Nachricht zu ertheilen und halte es selbst umso mehr für Pflicht als ich vermuthen kann, daß es denenselben angenehm seyn dürfte, die Ankunft dieser Emigranten zum Voraus zu erfahren, wenn sich das Gerücht davon nicht schon verbreitet haben sollte.

---

\*) Die Regierung hatte eine Compagnie Jäger und Husaren nach Jena gelegt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, die in Folge der Abschaffung des Duells und der Ordensverbindungen bedroht war. Das Nähere in der „Authentischen Nachricht von dem am 19. Juli 1792 gehaltenen Auszuge der Studirenden aus Jena u. s. w. (Verfasser: Professor R. L. Fernow.)

Es scheint, daß wir in unsern Gegenden wenigstens das Bild jener größten Uebel nicht entbehren sollen, es ist nur gut, daß es diesmal nur eine Kinderkrankheit ist, von der hoffentlich die größte Anzahl der Patienten genesen wird.

In wenigen Tagen habe ich das Glück Ew. Erzbischöfliche Gnaden persönlich aufzuwarten und mir Ihre Befehle nach den Rhein- und Mayn-gegenden zu erbitten.

Der ich mich pp.

W. d. 19. Juli 1792.

An

Goethe.

des Herrn Coadjutors Freyh. v. Dalberg  
Erzbischöfliche Gnaden.

Dalberg\*) an Goethe.

Hochwohlgebohrner Hochgeehrtester Herr Geheimderath. Ich danke Ew. Hochwohlgeboren für die mitgetheilte Nachricht, deren wesentlicher Inhalt mir bereits bekannt war. Diese kleine Stürme werden vorübergehen und die trefflichen Anstalten in Jena werden bleiben. Bey jeder schicklichen Gelegenheit werde ich die junge Leute zur Ruh, Ordnung und Verehrung ihrer Vorgesetzten ermahnen. Die Wahrheit und das eigne Wohl dieser Jugend legen mir diese Pflicht auf. Ich freue mich, Ew. Hochwohlgeboren bald mündlich von der großen Hochachtung zu versichern, mit der ich bin, Ew. Hochwohlgeboren ergebenster aufrichtiger Diener

Erfurt d. 19. Juli 1792.

v. Dalberg.

Goethe's Niederschrift über den Studenten-Auszug.

Am 19. July 1792 kurz nach der Mittagsstunde\*\*) begab sich Endesunterzeichneter in das Gartenhaus der Kriegssecretair Meyern\*\*\*), um die Ankunft der wandernden Studenten zu beobachten. Er fand den Schlagbaum des Kegeltors niedergelassen, der Adjutant hielt vor demselben zu Pferde, zwey Husaren an der Seite der Brücke gegen die Mühle zu. Man sah viele Menschen die Chausée herunterkommen, es waren Weimaraner, welche die Neugierde den jungen Abentheurern entgegengeführt hatte. Die nachfolgenden Studenten konnte man, weil sie auch ohne Ordnung gingen, von dem Trupp nicht eher unterscheiden, der vor ihnen her nach der Stadt eilte, als bis sie auf der

\*) Eigenhändig.

\*\*) Goethe war schon früh 6 Uhr in der Conferenz gewesen.

\*\*\*) Es lag an dem Ausgang der Gerbergasse an der Elm, von wo aus man die alte Straße von Jena übersehen konnte.

Mitte der Brücke Halt machten, und wie mir es schien stutzig und mißtrauisch das versperrte Thor, die ins Gewehr getretene Wache, den Adjutanten und die Husaren ansahen. Sie blieben jedoch ohne Schein von Berathschlagung einige Minuten stehen, endlich setzten sich die Vordersten in Bewegung, kamen herunter, begrüßten den Adjutanten, der ihnen den Weg anzeigte, den sie zu nehmen hatten. Die Husaren ritten gegen das Gerberthor zu und die Studenten folgten ihnen. Es war ein Einziger dabey zu Pferde, der den Zug anführte, nachdem ohngefähr ihrer drehßig als Avantgarde vorausgegangen waren.

Sie suchten nunmehr ihrem Marsch einiges Ansehen zu geben. Drey oder vier gingen Arm in Arm neben einander, einige die nebenher gingen bemühten sich vergebens die Glieder in Ordnung zu bringen und eine langsam anständige Bewegung einzuleiten.

Sie waren meistentheils sauber gekleidet, theils in sehr kurzen Säckchen theils in sehr langen Ueberröcken. Meist hatten sie Hirschfänger und Säbel überhängen und ein Theil trug Stöcke. Wenige hatten Pistolen im Gürtel. Sie gingen alle still und man dürfte wohl sagen verdrüßlich, keinen Ausdruck von Frechheit oder Wildheit bemerkte ich. Man schätzt den Zug gegen 300, ob ich gleich niemand gesprochen habe, der sie gezählt hatte.

Es folgten einige offene Fuhrwerke zu zwey bis drey Studenten. Sodann etwa zehn Weiterwägen mit Koffern, jedoch nicht schwer beladen.

So ging der Zug, wie ich höre, ruhig den angewiesenen Weg bis zum Erfurter Thor hinaus.

J. W. v. Goethe.\*)

## II.

Goethe's Gutachten über die Einführung der Censur 1799.

Nachstehendes Gutachten ging aus dem Orange nach der Verbesserung der Universitätsgesetze in Jena hervor, wo bekanntlich völlige Censurfreiheit gewesen war. In Folge des Goethe'schen Gutachtens gelangte man am 20. April zu dem Entschluß, daß Goethe's Ideen, insoweit sie die Schriften akademischer Personen betreffen, in weitere Berathung gezogen werden sollten, da man es für wünschenswerth erachtete, daß in den ernestinischen Ländern conforme Maßregeln für das Censurwesen überhaupt zu ergreifen seien. —

„Der Conflict zwischen den Autoren, welche eine unbedingte Freyheit der Presse fordern und den Staatsverwesern, die solche nur mehr oder weniger zu gestehen können, dauert seit Erfindung der Buchdruckerkunst und kann niemals aufhören.

---

\*) Dictat mit eigenhändiger Unterschrift.

Da sich voraussehen läßt, daß in der nächsten Zeit die Schriftsteller ihr angemessenes Recht immer weiter auszudehnen, die Gouvernements aber dasselbe immer mehr einzuschränken suchen werden, woraus dann nothwendig heftige Collisionen entstehen müssen, so ist es wohl Pflicht darüber nachzudenken: ob nicht in dem Kreise, in welchem man lebt und wirkt, dem Uebel vorgebeugt werden könnte.

Eine Censur nach alter Art, da wo sie jetzt noch nicht Statt hat, einzuführen, würde wenn es auch zu rathen wäre, doch großen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Nicht allein ist die Welt in zwey politische Partheien gespalten, sondern fast jede Wissenschaft ist in verschiedene Meinungen und Vorstellungsarten getrennt, alles ist in so lebhafter Bewegung, daß sowohl im allgemeinen als im besondern schwer zu unterscheiden ist, was Vorschritt, Stillstand oder Rückschritt sey. Noch schwerer ist es zu beurtheilen, was man zu begünstigen oder zu verhindern habe, in so fern man es könnte.

Demohngeachtet finde ich um so nöthiger, daß irgend ein Schritt gethan werde, da die Sache immer von Innen oder von Außen wieder zur Sprache kommen muß. Ich thue daher zuerst für Weimar, wo bisher keine Censur eingeführt war, folgenden Vorschlag: Man mache den beyden bestehenden Buchdruckereyen zum Gesetz, kein Manuscript zu übernehmen, das nicht von drey in fürstlichen Diensten stehenden Personen unterzeichnet sey.

Wenn ich diesen Vorschlag näher betrachte, so will mir dessen Fruchtbarkeit sehr ausgebreitet erscheinen.

Wollte man auch den Autor selbst unter diesen drey Personen, wenn er ein einheimischer Gelehrter ist, gelten lassen, so wird die Berathung über ein Manuscript theils eine freundschaftliche Angelegenheit, theils würde sie von mehreren von einem öffentlichen Standpuncte her betrachtet. Denn jeder der hierbey gleichsam zum Garant, zum Zeugen, zum Theilnehmer aufgefordert wird, sieht ein solches Manuscript nicht als eine gleichgültige Sache an, die allenfalls auch öffentlich hingehen könnte, sondern er wird es näher beurtheilen und sich fragen: ob es denn auch öffentlich erscheinen kann und soll.

Kein einheimischer Gelehrter ist dadurch genirt, denn er wird immer zwey Freunde haben, die an seinen Arbeiten Theil nehmen und sollte er etwas außerdem in die Welt zu wagen Lust haben, so würde ihm niemand verwehren, es auswärts drucken zu lassen.

Bei Zeitschriften und Zeitblättern, welche fort dauern, könnten sich ein für allemal drey Personen unterzeichnen, welches hier keine Schwierigkeit machen würde. Wollte man, da vieles hier über Kunst geschrieben wird: auch Künstler in ihrem Fache eine Stimme geben, so würde nichts dagegen zu sagen seyn.

So läßlich diese Einrichtung im Ganzen ausfieht, indem sich jeder seinen Richter selbst wählt, so möchte ich sie doch einer schiefen Fläche vergleichen, wodurch man der Gewalt des Wassers am besten widersteht.

Drey Personen zusammen werden erst für ein Collegium gehalten und mit Recht; denn gewöhnlich, wenn zwey sich über etwas allenfalls vergleichen, so findet der dritte schon einen Einwurf.

Da man einem jeden namhaften Manne das Recht ertheilt, in seinem Fache an dieser Quasicensur Theil zu nehmen, so ist voranzusehen, daß nach und nach ein allgemeines Censurat entstehen wird und derjenige, der seinen Namen einmal unter ein Manuscript geschrieben, bekennet sich zur censirenden Klasse und unterwirft sich allgemeinen Regeln, die sich gewiß nach Vernunft- und Klugheitsgesetzen von selbst bilden werden.

Ferner wird jeder, indem er andere oft zurecht weist, mehr oder weniger auf sich selbst aufmerksam werden, und so hat, wie mich dünkt, diese Einrichtung den Vortheil, daß sie mehr pädagogisch als legislatorisch ist.

Bedenkt man ferner die Neugierde, die Tadelsucht und andere löbliche Eigenschaften des Publikums, so wird man sich überzeugen, daß diejenigen, welche ein Manuscript auf diese Weise unterzeichnen, genug strenge Aufseher finden werden.

Als Norm des Beyfalls oder Verwerffens würde nur im allgemeinen zu bestimmen seyn, daß nichts gedruckt werden solle, was den bestehenden Gesetzen und Ordnungen zuwider sey.

Man müßte deutlich erklären, daß übrigens der Garant eines Buchs wegen seiner Unterschrift nicht zur Verantwortung gezogen werden solle.

Was Fremde betrifft, die etwas zum Druck hierher schicken, so ist unser litterarischer Kreis weit genug ausgebreitet, daß Jeder hier durch Freunde und Bekannte leicht die erforderliche Unterschrift bewirken kann. Ueberhaupt wäre dies die Angelegenheit des Buchdruckers, diese Gefälligkeit allenfalls von hiesigen Gelehrten zu erbitten.

Die Sache überhaupt wäre wohl fürstlicher Regierung zu unterwerfen bey welcher die Buchdrucker nach jeder Messe eine Tabelle einzureichen hätten, auf welcher folgende Columnen ausgefüllt wären: Tittel des Buchs, Format und Bogenzahl, Name der Verfasser, Name der Verleger, Name der Garants oder wie man sie heißen will.

Was die Ausführung betrifft, so dürfften sich nur ein halb Duzend hiesiger qualificirter Männer bereden: daß man gegen Einheimische und Fremde, in entstehendem Falle, diese kleine Gefälligkeit ausüben wolle. Gewiß würden bald mehrere dazu treten und die Einrichtung bald im Gange seyn.

Was die Academie Sena betrifft, so könnte die bisherige Einrichtung be-

stehen bleiben, daß nämlich die Decanen, die in ihr Fach einschlagenden Bücher censurten. Die Professoren hingegen, welche bisher ganz Censurfrey gewesen, hätten sich einer gleichen Einrichtung wie eben für Weimar vorgeschlagen worden, zu unterwerfen.

So viel, nur gleichsam aus dem Stegreife, von einer Sache, die eine weitere Bearbeitung fordert und wozu ich nach meinen Kräften gern das mögliche beytragen will, um so mehr, als ich wünsche, daß wir, die wir bisher in dem Ruf der größten Liberalität gestanden, auch diese Liberalität in einer nöthigen Einschränkung zeigen mögen.“

Weimar am 15. April 1799.

(G. \*)

---

## Die Leipziger Augustereignisse 1845.

### I.

#### Der zwölfte August.

Der Königliche Sächsische Kultusminister a. D. Herr Dr. Johann Paul von Falkenstein hat vor Kurzem in der Verlags-Handlung von Wilhelm Baensch in Dresden eine Biographie und Charakteristik des Königs Johann von Sachsen herausgegeben,\*\*) welche wohl das schönste Denkmal der Pietät ist, das diesem edeln und um sein Land so hochverdienten Fürsten gesetzt wurde. Kaum war auch ein Andern mehr berufen, dieses Buch zu schreiben, als der Mann, der Jahrzehnte lang den Prinzen und König Johann kannte und verehrte, ihm vielleicht persönlich näher stand als irgend ein anderer Minister, und alle die schweren Prüfungen, welche den Prinzen und König Johann als Menschen und Fürsten in seinem langen Leben heimsuchten, auf das tiefste mit seinem Herrn empfunden hat — namentlich die politischen Ereignisse, welche das Herz des Monarchen mit Betrübniß und Wehmuth erfüllten. An dem Charakterbild, das Herr von Falkenstein von diesem deutschen Fürsten gezeichnet, treu und wahr nach der Natur, schrittweise folgend unwiderleglichen Urkunden und sonstigen zeitgenössischen Quellen, wird sich Jeder erfreuen, auf welchem politischen Standpunkte

---

\*) Dictat mit Goethe's Correcturen, Unterschrift eigenhändig.

\*\*\*) Johann, König von Sachsen. Ein Charakterbild von Dr. Johann Paul von Falkenstein. Mit drei Porträts und acht Beilagen. Dresden, W. Baensch, 1878. Künstlerisch vollendet ist namentlich das Porträt des Prinzen in seinem neunten Jahre.